

Josephine Schwarz-Gerö

Yes, he can

So fördern Väter die frühkindliche Entwicklung

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2024 Patmos Verlag

Neuaufgabe des 2018 erschienenen Buches mit dem Titel *Ein Papa ist keine Mama*

Verlagsgruppe Patmos

in der Schwabenverlag AG, Ostfildern

www.verlagsgruppe-patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: © m.iskndarov / shutterstock.com

Illustration: Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1560-0 (Print)

ISBN 978-3-8436-1584-6 (eBook)

Inhalt

Vorwort	9
I. DIE GROSSEN ZUSAMMENHÄNGE	13
1. Einführung	15
Die frühe Kindheit	17
Das erste Lebensjahr	18
Vater und Gesellschaft	21
2. Was die Wissenschaft über Babys und Eltern herausgefunden hat	25
Säuglingsforschung und Co	25
Über die Sprachentwicklung	38
Bindung und Hierarchie	42
Wer ist Mutter? Wer ist Vater?	48
II. DIE GROSSE AUFGABE DES VATERS	51
3. Über Autos und Autonomie	53
Baby Carl und sein Onkel	53
Ein Auto fährt »selbst«	56
Projekt Vater: ein Dreistufenplan	61
4. Im sicheren Hafen: Zeit der Mutter 0–6 Monate	64
Mutterliebe	66
Die große Ausnahmezeit	68
Oma ist nicht gleich Oma	70
Wenn das Baby schreit	72
Ernährung	76
Aufgabenteilung – wickeln oder nicht?	78

5. Auf Übungsfahrt: Zeit des Vaters 7–12 Monate	81
Mit Papa zu zweit	84
Ich und du	87
Neue Regeln – Vaterspiel	89
Eine Besonderheit der Vaterrolle	90
6. Familie auf Kurs: Zeit des Gleichgewichtes 13–36 Monate	102
Wenn das Baby nicht mitmacht	103
Zwei und zwei sind nicht drei	106
Zu dritt	109
Grenzen und Manieren	113
7. Wenn die Route nicht stimmt – Klippen und Verirrungen	121
Der Vater als Autorität	121
Die Sonderstellung der ersten sechs Monate nicht beachten	123
Zu früh mit dem geplanten Familienmodell starten	124
Beibehalten der Sonderregeln	127
Allein gelassen	128
Gespenster im Kinderzimmer	132
Moderne Medizin und frühe Kindheit	135
III. DIE KLEINEN DETAILS	141
8. Mit dem Baby sprechen	145
Bei Handlungen sprechen	147
Spiegelndes Sprechen	148
»Machst du mit?« – Über das Fragenstellen	150
»Lass das!« – Befehlsform	157
»Was machen wir da?« – Konflikte regeln	160

9. Sinnvolle Zusammenhänge	165
Mit Spielzeug spielen	166
Handlungspläne	168
Selbstwirksamkeit	172
Über Zeitpunkte und Reihenfolgen	175
Papa ist anders als Mama	186
Entscheidungen über das Kind – die gemeinsame Schatzkarte	193
Schluss	196
Dank	197
Literatur	198

Vorwort

»Ich höre das zum ersten Mal«, oder: »Das ist aber nicht allgemein bekannt?!« Viele Väter reagieren erstaunt, wenn man die Bedeutung und Rolle des Vaters einmal aus Sicht des Babys und der frühen Entwicklungspsychologie her betrachtet.

Was Fachleuten durchaus schon länger bekannt ist, scheint die betroffenen jungen Familien noch nicht wirklich erreicht zu haben. Es gibt ausreichend Bücher für Väter älterer Kinder. Versucht man aber, die dort gegebenen Empfehlungen von Beginn an anzuwenden, scheinen sie nicht wirklich zu passen. Die Anfangszeit folgt anderen Regeln. Hier werden die Weichen für die spätere Zeit erst gelegt.

Dieses Buch, das sich speziell mit der besonderen Lebensphase von 0–3 Jahren beschäftigt, war ursprünglich als Leitfaden nur für Väter gedacht. Während des Schreibens erging es mir aber zunehmend so, wie es eben auch Vätern ergeht: Man kann das Baby nicht ohne Mutter verstehen.

Insofern ist es auch ein Buch für Mütter geworden und letztendlich ein Buch über das Zusammenspiel der Kräfte beider Eltern, damit das magische Dreieck Vater – Mutter – Kind gelingt. Die hier enthaltenen Strategien und Tipps sind als Ergänzung zu verstehen – sie ersetzen nicht bisherige mütterliche Strategien und diesbezügliche detaillierte Ratgeber. Sie fügen nur jene Bereiche, bei denen es speziell auf den Vater ankommt, hinzu.

Auch bei der Strukturierung des Buches, nämlich bei Reihenfolge und Inhalt der einzelnen Kapitel, erging es mir ähnlich, wie es Familien in der Anfangszeit ergeht. Wie soll aus drei verschiedenen Teilen, dem Kind, der Mutter und dem Vater, ein Ganzes – nämlich eine Familie – werden? Wie die einzelnen Abschnitte aufbauen, wenn diese doch von Anfang an schon miteinander vernetzt sind und eines das andere laufend beeinflusst? Jeder Einzelne für sich hat seine eigenen Bedürfnisse und Spielregeln. Gleichzeitig

wurzeln darin aber auch schon wieder jene der anderen. Der Aufbau dieses Buches folgt deshalb in vielen Bereichen dem natürlichen Prinzip des Wachstums.

Als Leiterin einer Säuglingspsychosomatik war ich jahrelang konfrontiert mit Belastungen, die Eltern und Kinder in den ersten drei Lebensjahren betreffen können. In vielen Fällen war das Miteinbeziehen des Vaters geradezu die Schlüssellösung solcher Probleme. Dabei ging es vor allem um die Klärung seiner vielfältigen Rollen als Vater, seine Funktion im kindlichen Entwicklungsprozess und die vielen kleinen Details des Alltages, die auf ein Baby oder Kleinkind Einfluss nehmen. Dass sich dabei, gleichsam ganz nebenbei, auch viele typische Konflikte zwischen Mutter und Vater auflösen lassen, ist das Überraschende dabei.

Die hier im Buch beschriebenen Fallgeschichten stammen aus der Praxis und sind wahre Begebenheiten. Um die Identitäten dieser Familien zu schützen, wurden aber Namen und genauere Umstände verändert.

Vieles, was ich im Rahmen meiner Tätigkeit individuell mit einzelnen Vätern besprochen habe, ist in diesem Buch zusammengefasst. Es beschreibt die typischen »Fallen«, die sich für junge Eltern manchmal ergeben, aber auch wie man sie vermeidet oder die passenden Lösungswege findet. Wenn man die Klippen und Fallstricke dieser Lebensphase kennt, kann man ihnen ausweichen. Ist man bereits hineingetappt, so gibt es auch wieder Wege hinaus. Hilfreich kann es aber auch sein, einfach nur eine Bestätigung zu bekommen, dass man eigentlich auf ganz passendem Kurs ist. Vieles, was Väter rein intuitiv tun, wird weder von der Partnerin noch gesellschaftlich in seinem Wert ausreichend erkannt und gewürdigt – manchmal nicht einmal von ihnen selbst. Dabei hat der Vater ganz eigene wertvolle Kompetenzen, wenn man ihm denn die Gelegenheit gibt, diese auch umzusetzen. *Yes, he can* lautet daher auch der Titel dieses Buches.

Schon in meinem ersten Buch *Baby, warum isst du nicht?* habe ich versucht, die Bedeutung des Vaters herauszuarbeiten. Viele Gedanken dazu und Zusammenhänge, sind aber offengeblieben. Es waren junge Väter der ORF-Redaktion »Thema«, die mich letztendlich motivierten, mich hinzusetzen und dieses »Vater-Buch«

auch wirklich zu schreiben. Als ich im Rahmen eines Interviews versuchte, Funktion und Aufgaben von Vätern kleiner Kinder in Kürze zusammenzufassen und dabei auch bisher übliche Sichtweisen hinterfragte, gab es erstaunlich positive Reaktionen. Was ich sagte, schien eine Art Erleichterung auszulösen. Es scheint ein vages und möglicherweise berechtigtes Unbehagen zu geben, das so mancher Vater in sich herumträgt.

Meine ersten beruflichen Erfahrungen mit Vätern machte ich bereits in meiner Ausbildung zur Kinderärztin. Eine Zeit lang war es damals meine Aufgabe, nach operativen Geburten das Kind zu versorgen und dann dem Vater zu bringen. Jeder dieser Väter war natürlich gerührt, als er sein Kind zum ersten Mal sah. Aber jeder, egal aus welcher Gesellschaftsschicht, stellte anschließend sofort die immer gleiche Frage: »Wie geht es meiner Frau?«

Was mir in diesen berührenden Situationen noch auffiel, war, dass ein Großteil der Männer von sich selbst heraus nicht die Arme ausstreckte, um das Baby von mir zu übernehmen. Nachdem ich eine Zeit lang zuerst fragte: »Wollen Sie es halten?«, und unsichere Gegenfragen wie »Darf ich das denn?« erhielt, änderte ich meine Strategie: Ich fragte nicht mehr. Ich legte das Neugeborene einfach dem Vater in den Arm. Die Tränen der Rührung, die dann regelmäßig bei den Vätern flossen, begleiten mich noch heute.

I. DIE GROSSEN ZUSAMMENHÄNGE

I. Einführung

»Was das Kind betrifft, das entscheidet alleine meine Frau.«

»Meine Frau und ich machen alles gleich.«

»Also, es kann doch nicht sein, dass die Mutter *alles* bestimmt!«

»Ist es nicht meine Aufgabe, dem Kind Grenzen und Manieren beizubringen?«

Das Selbstverständnis vieler Väter bezüglich ihrer Vaterrolle zeigt sich manchmal nur in solchen Nebensätzen. So unterschiedlich, direkt widersprüchlich diese Väter auf den ersten Blick auch wirken mögen: überraschenderweise hat jeder von ihnen – zumindest auf eine gewisse Weise – recht.

Alle diese Haltungen sind Teilstücke der väterlichen »Job-Beschreibung«. Jeder dieser Sätze hat seinen berechtigten und sinnvollen Platz in der väterlichen Welt. Es sind passende Puzzleteile. Um die Widersprüche aufzulösen, muss man sie allerdings in Relation zum Faktor Zeit bringen. Die Kernfrage dazu lautet: *Wie alt ist denn das Kind, um das es dabei geht?*

Bereits im ersten Lebensjahr eines Babys können – nacheinander – ganz unterschiedliche Grundhaltungen des Vaters ihren absolut passenden Platz finden.

Gibt es Probleme in der jungen Familie – dazu zählen Konflikte zwischen dem Elternpaar ebenso wie spezielle Sorgen das Baby betreffend – und fragt man Väter dann gezielt nach *ihrer* Sicht, so fassen sie es mitunter so zusammen: »So habe ich mir das mit Kind und Familie eigentlich nicht vorgestellt!« »Meine Frau hat sich total verändert!« »Mit dem Kind geht es mir eh gut – meine Frau ist das Problem.«

Anscheinend verzweifeln nicht nur Mütter an einer Doppelfunktion. Auch Väter erleben Vergleichbares. Ist es für Mütter der oft beschriebene Konflikt, Kind und Beruf unter einen Hut zu bringen, so scheint es für junge Väter die Doppelrolle zu sein – einen Beruf zu haben und gleichzeitig den Bedürfnissen einer Partnerin, die Mutter geworden ist, gerecht zu werden.

Das Dilemma, das Väter zu lösen haben, hat einen tiefen Zusammenhang mit der frühkindlichen Entwicklung: Vieles aus der Vaterwelt ist für das kleine Kind nur dann nutzbar, wenn es nicht gleichzeitig die Beziehung zu seiner Mutter bedroht. Gleichzeitig liegt aber für das kleine Kind eine der zentralen Bedeutungen des Vaters darin, dass er einerseits vertraut, aber eben auch *anders* als die Mutter ist. Bereits im zweiten Halbjahr wird die Andersartigkeit des Vaters direkt zu einem Motor der kindlichen Entwicklung. Es bekommt einen Wert, dass der Vater andere Lösungen findet, andere Prioritäten setzt, andere Sichtweisen einbringt. Dass er eben *nicht* die Mutter ist. Die Quadratur des Kreises liegt für Väter also darin, einerseits im Einvernehmen mit der Mutter und andererseits trotzdem selbstbewusst *anders* zu sein.

Wissen beide Eltern über die Bedeutung ihrer unterschiedlichen Rollen Bescheid, so können sie einander darin gegenseitig ganz bewusst stärken. Die Kraft, die im ausbalancierten Zusammenspiel der Eltern steckt, scheint in der heutigen Zeit immer wichtiger zu werden. Sowohl gesellschaftliche Veränderungen als auch die Fortschritte der Medizin verändern zunehmend die Startbedingungen junger Familien. Nicht wenige Babys, die nicht essen, schlecht schlafen oder viel schreien, haben eine medizinische Vorgeschichte. Viele dieser Babys können auch unerwartete Bedürfnisse und Verhaltensweisen zeigen. Betrachtet man die Rolle des Vaters aus Sicht des Babys und dessen entwicklungspsychologischen Bedürfnissen, ergeben sich klare Zeitabläufe.

Auch die Säuglingsforschung hat Informationen zu bieten. So zeigt die Bindungstheorie, dass Babys anfangs eine klare Hierarchie ihrer Bezugspersonen aufbauen. Das hilft schon einmal in der (anfänglichen!) Rangfolge. Langzeitstudien darüber, welche Faktoren Kinder zu einem glücklichen und erfüllten Leben ausrüsten, führen wiederum zurück zu der sehr frühen Kindheit und so etwas wie einem Doppelsystem. Es gibt eine Polarität mit einem mütterlichen und einem väterlichen Prinzip.

Die frühe Kindheit

Die ersten drei Lebensjahre sind eine spezielle Zeit. Und das erste Lebensjahr ist die Ausnahme dieser Ausnahmezeit. Es ist eine Zeit des Werdens. Das gilt nicht nur für das Baby, sondern für die ganze Familie.

Ganz allgemein kennzeichnet die frühe Kindheit eine Eigentümlichkeit: Wir alle haben sie erlebt, aber keiner kann sich daran erinnern. Während viele Menschen an ihre Jugend noch sehr lebhaftere Erinnerungen haben und manche auch Szenen aus ihrer Grundschulzeit, einige sogar aus ihrem Kindergarten erzählen können, ist die Zeit davor verhüllt.

Der österreichische Gedächtnisforscher und Nobelpreisträger Eric Kandl kann das Phänomen erklären: In einem Alter von unter achtzehn Monaten gibt es kein bewusstes Gedächtnis. Es fehlen einfach noch die entsprechenden Hirnstrukturen. Es ist gar nicht möglich, sich gedanklich an die Zeit unter eineinhalb Jahren zurückzuerinnern.

Während Eltern also bei der Erziehung größerer Kinder auch ihre eigenen bewussten Erinnerungen zurate ziehen können – was hat einem selbst als Kind gutgetan? Was hat einen damals gekränkt? –, so geht das in den ersten eineinhalb Jahren nicht.

Und es ist noch komplizierter! Was man in der eigenen frühen Kindheit erlebt hat, ist nicht einfach verschwunden. Es ist trotzdem irgendwie noch da. Auch das hat die Gedächtnisforschung herausgefunden: Erlebnisse dieser Zeit werden im Gefühlssystem abgespeichert. Wir haben Erinnerungen an diese Lebensphase – aber eben nur gefühlsmäßig.

Nehmen Eltern also in den ersten Monaten nach Geburt ihres Kindes unerklärliche Emotionen, Verhaltensweisen und Veränderungen an sich selbst oder ihrem Partner wahr, so können diese direkt mit diesem Phänomen zusammenhängen. Alte Stimmungen und Empfindungen aus der eigenen Vergangenheit werden gleichsam wieder erweckt.

Wir alle bekommen in unserer frühen Kindheit eine Art Blackbox übergeben, deren Inhalt wir später nicht mehr kennen, und

geben diese an unsere Kinder, in *deren* frühen Kindheit, weiter. Und auch diese werden sich nicht mehr bewusst erinnern können.

Eine der Besonderheiten dieser Zeit ist, dass prinzipiell andere Spielregeln herrschen als später in der Familie. So wie es zu Anfang ist, wird es nicht bleiben. Das gilt nicht nur dem Baby gegenüber. Das ist auch bedeutsam für die Partnerschaft zwischen den Eltern. Wie immer sich Eltern ihr späteres Familienleben und ihre Partnerschaft auch vorgestellt haben – derzeit wird erst daran gebaut. Erst wenn die Wände hoch genug sind, kommt das Dach darauf.

Das erste Lebensjahr

Nie wieder wird das Tempo der kindlichen Entwicklung so rasant sein. Schon das erste Lebensjahr ist ein Wunder! Ob ein Kind später dann einmal sieben oder acht Jahre alt ist, wird nicht so eine große Rolle spielen. Aber wie gravierend ist doch der Unterschied zwischen einem Neugeborenen und einem Einjährigen! Innerhalb eines Jahres wird aus einem kleinen Wesen, das nur zwanzig Zentimeter weit scharf sehen konnte, seinen Körper nicht bewusst bewegen, sich nicht aufsetzen, ja nicht einmal seinen eigenen Kopf halten konnte, ein – im wahrsten Sinne des Wortes – eigenständiges Persönchen. Es will dann nicht nur auf eigenen Beinen stehen, sondern auch eigene Pläne entwickeln und diese umsetzen.

Erwachsene sind auf so eine atemberaubende Schnelligkeit oft gar nicht eingerichtet. Speziell im Berufsleben fliegen die Jahre oft nur so dahin. Wir wundern uns, dass wir schon wieder einmal Weihnachtsgeschenke einkaufen müssen. Während in unseren Augen das Baby also weiterhin das gleiche Baby ist, hat es sich in Wirklichkeit schon wieder verwandelt und verändert. Manchmal merkt man es nur an der notwendigen neuen Babykleidung: Jetzt ist es schon wieder gewachsen!

Im ersten Lebensjahr wird ein Baby nicht nur sein Geburtsgewicht verdreifachen und motorisch mobil werden. Neben diesen großen, unübersehbaren Fortschritten werden noch viel eindrücklichere, aber unsichtbare Veränderungen ablaufen.

Um bei Babys Entwicklung halbwegs Schritt halten zu können,

hat es sich bewährt, diese beschleunigte Lebensphase in Abschnitte zu gliedern. Kinderärzte orientieren sich meist an den sogenannten *Meilensteinen* der Entwicklung.

Hat es schon das erste Mal gelächelt? Kann es sich schon umdrehen? Sitzt es schon frei? Zieht es sich auf? Kann es schon gehen? Ganz allgemein kann man alle drei Monate mit gravierenden Neuigkeiten rechnen.

Für Väter besonders bedeutsam ist die große Veränderung, die mit sechs Monaten beginnt. Sinnvoll ist es, wenn Väter hier zwischen einer Zeit davor und einer Zeit danach unterscheiden.

Betrachtet man es entwicklungsgeschichtlich, so sind Babys in den ersten sechs Monaten eigentlich noch sogenannte »physiologische Frühgeburten«. »Physiologisch« bedeutet hier naturgegeben, sozusagen normal. Die medizinische Idee dazu ist, dass wir Menschen anscheinend früher auf die Welt kommen als andere vergleichbare Lebewesen. Unser Kopf wäre sonst zu groß für eine normale Geburt.

Psychologisch gesehen gehört das Baby bis zum sechsten Monat in vielerlei Hinsicht sozusagen noch in Mutters Bauch. Das große Erlebnis der körperlichen Geburt hat zwar schon stattgefunden, man kann das Baby auch schon sehen und halten. Trotzdem gelten vielfach noch ähnliche Bedingungen wie auch während der Schwangerschaft. Die Devise lautet: Zwei sind eins. Und dementsprechend fühlen sich sowohl Babys als auch Mütter – sowohl die Mutter als auch das Baby verstehen sich in der Anfangszeit in weiten Bereichen nicht einzeln und individuell, sondern als zwei in einem. Sie sind eine Zweiheit. Wie es dem einen geht, geht es dem anderen. Das Baby als Teil ihrer selbst zu verstehen, gehört zu der anfänglichen Mütterlichkeit. Ein so kleines Baby alleine für sich wäre auch gar nicht lebensfähig.

Den Zeitpunkt der großen Veränderung dieser Lebensphase exakt bei sechs Monaten festzulegen, ist natürlich eine Vereinfachung. Wie fast bei allem, was mit Babys zu tun hat, gibt es auch hier eine gewisse natürliche Bandbreite. Manche Babys erreichen diese Phase unerwartet früh, bereits mit fünf Monaten. Andere lassen sich Zeit und erreichen sie erst mit neun Monaten oder sogar noch später. Es gibt also eine bequeme Übergangsfrist, in der sich

alle Beteiligten nach und nach auf neue Spielregeln einstellen können.

Trotzdem ist die Grenzlinie bei sechs Monaten zu legen eine hilfreiche Gedankenstütze. Auch viele andere Veränderungen dieser Altersgruppe weisen direkt auf diese Grenze hin. Beispielsweise empfehlen Kinderärzte für genau dieses Alter den großen Schritt der Ernährungsumstellung. Oft kommen um diese Zeit die ersten Zähne. Es geht um das Ausklingen des Stillens und den Beginn der Beikost. Das ist kein zufälliger Termin, den sich Kinderärzte willkürlich irgendwie ausgedacht haben. In diesem Alter sind Babys Organe ausgereift und benötigen eine Umstellung. Was da so locker empfohlen wird, ist genau betrachtet eigentlich ein fundamentaler Systemwechsel: Es heißt, die Zeit des Säuglings geht zu Ende. Die Zeit des Kleinkindes beginnt.

Aber auch ganz ohne kinderärztliche Empfehlungen merken sowohl Eltern als auch Babys, dass sich etwas geändert hat. »Ich kann sie tagsüber kaum mehr stillen, alles lenkt sie derzeit ab«, berichtet die eine Mutter. »Ja, ich muss mich zum Füttern sogar extra in ein einsames Zimmer setzen«, antwortet die andere. Viele Babys stillen sich zum Beispiel um den siebenten Lebensmonat herum ganz selbstständig ab. »Danke, das war super«, scheinen sie zu sagen, »ab jetzt brauche ich was anderes!«

Nicht nur stillen oder Flasche füttern kann in dieser Zeit schwieriger werden. War es Eltern zum Beispiel in den ersten Monaten durchaus möglich, ihr Baby zu diversen Einladungen und Veranstaltungen mitzunehmen – beim größten Trubel schlief es unter Umständen entspannt im Tragetuch –, so geht das nun nicht mehr so locker. Mit sechs Monaten wird die Außenwelt viel zu interessant. Und wenn es da draußen so spannend ist, ist an Schlaf gar nicht mehr zu denken. Müde brüllende Babys setzen den sozialen Aktivitäten ihrer Eltern jetzt neue Grenzen.

Sogar die doch erfreulichen motorischen Fortschritte bekommen auch ihre Schattenseiten. Wird das Baby gewickelt, bleibt es jetzt nicht mehr ruhig liegen. Denn was man mit sechs Monaten meist auch plötzlich kann, ist – sich umdrehen. Babys vergrößern in diesem Alter ihren Aktionsradius. Sie wollen sitzen lernen und beginnen sich fortzubewegen. Auch die von der Mutter an das

Baby geliehenen Abwehrstoffe, die seit der Geburt abgebaut werden, neigen sich nun dem Ende zu. Selbst immunologisch beginnt das Kind dann auf eigenen Beinen zu stehen. Manchmal merkt man das an den ersten Infekten.

Teilt man Babys erstes Lebensjahr also in zwei Hälften, so ergeben sich für Väter bereits hier zwei unterschiedliche Strategien. Während in den ersten sechs Monaten weiterhin Spielregeln wie in der Schwangerschaft gelten und Väter mit der Grundhaltung »Was das Kind betrifft, entscheidet alleine meine Frau« gut beraten sind, ändert sich das im zweiten Halbjahr. Mit sechs Monaten bahnt sich ein fundamental wichtiger nächster Entwicklungsschritt an. Es beginnt eine neue Entwicklungsphase, die bis in das dritte Lebensjahr hinaufreichen wird. Dort kann auch das Grundgefühl mancher Väter: »Die Mutter kann doch nicht alles bestimmen«, seinen passenden Platz finden. Was zu dieser Zeit sowohl Väter als auch Mütter manchmal verunsichert und an ihrer Partnerschaft zweifeln lässt, steht eigentlich in direktem Zusammenhang mit der Entwicklung ihres Kindes. Könnte dieses schon sprechen, würde es zu dieser Zeit unter Umständen ganz Ähnliches fragen. Nämlich: »Was kann man hier eigentlich selbst bestimmen?«

Vater und Gesellschaft

Väter haben es nicht leicht. Während die Rolle der Mutter in der Anfangsphase in allen Kulturen ziemlich ähnlich angelegt ist, ist die des Vaters variabel. Im Gegensatz zur frühen Mutterrolle ist die des Vaters mehr von der jeweiligen Gesellschaftsform abhängig. Ohne es bewusst zu planen, ist er sozusagen deren erste Abordnung. Dabei geht es weniger darum, wie er diese bewusst aktiv vermittelt, sondern eher darum, was das Kind alltäglich beobachten kann. Es nimmt wahr, was der Vater wie selbstverständlich tut, welche Rolle er in der Familie einnimmt und wie die anderen ihm begegnen.

In welche übergeordnete Gesellschaftsstruktur ist die Familie eingebettet? Herrschen mehr hierarchisch-autoritäre oder demokratische Spielregeln? Wie werden denn ganz grundsätzlich in die-

ser Gesellschaft Konflikte gelöst? Auf was muss ein Vater sein Kind eigentlich vorbereiten? Geht es in der jeweiligen Gesellschaft um die Entwicklung als Einzelindividuum mit all seinen persönlichen Begabungen und Anrechten? Oder ist es gesellschaftlich erwünscht, dass sich jeder jeweils als ein Teil einer Gruppe versteht und die Bedürfnisse des Clans vorangestellt werden? Bereits in der Altersklasse sieben bis sechsunddreißig Monate, der Entwicklungsphase der Individuation, gibt es dabei beträchtliche kulturelle Unterschiede.

Grundsätzlich gilt, dass jede Kultur die zu ihr passende Form der frühkindlichen Erziehung entwickelt. Wie unterschiedlich die Methoden sein können, verdeutlicht vielleicht folgende kleine Nebenszene, die während eines *Terra-Mater*-Afrika-Dokumentarfilms über meinen Bildschirm flimmerte:

Es wird die Mahlzeit einer Großfamilie gezeigt. Mittendrin in einem Kreis auf dem Boden sitzender Erwachsener sitzt auch ein kleiner essender Junge. Ich schätze ihn auf nicht einmal zwei Jahre. Plötzlich ist im Bild eine große Männerhand zu sehen. Mit einem Griff schnappt sich die große Männerhand einfach ein Stück Essen des Kindes. Und dann, blitzschnell, geschieht es. Direkt routiniert, ohne auch nur aufzusehen, ohne jede Zeitverzögerung und sogar weiterkauend holt der kleine Junge weit aus und schlägt entschlossen einmal und mit aller Kraft auf die Riesenhand vor ihm. Ebenso prompt öffnet sich die große Hand und lässt das Stück Essen wieder zurückfallen. Die Hand wird zurückgezogen. Ruhig, unaufgeregt und wie selbstverständlich isst das Kind weiter. Im Hintergrund ist das kurze Auflachen eines Mannes zu hören.

Offensichtlich hat der kleine Junge soeben eine auffrischende Lektion in »Nahrungsverteidigung« bekommen. In einem Land, in dem Ressourcen knapp sind, ist dies anzunehmenderweise eine wichtige, vielleicht sogar lebensnotwendige Fähigkeit. Der kleine Junge hat sie mit Bravour gemeistert.

Kinder werden von klein an auf die Gesellschaft vorbereitet, in der sie später leben werden. In Zeiten der Migration und des gesell-

schaftlichen Wandels birgt dieses Prinzip allerdings auch einige Verirrung und Verunsicherung.

Aber man muss nicht bis nach Afrika oder auf andere Kontinente schauen. Auch innerhalb Europas gibt es bereits große Unterschiede. Während im deutschsprachigen Teil Kleinkinder vor allem zu Hause und meist von der Mutter betreut werden, gilt für den französischsprachigen Teil schon lange die Tradition der sehr viel früheren Fremdbetreuung.

Davon, dass sich sogar schon französische Kleinkinder teilweise anders verhalten als österreichische, konnte ich mich persönlich überzeugen: Als ich während eines Urlaubes in einem Club Med täglich mit den verschiedensten französischen Familien mit Kleinkindern als ihnen Unbekannte den Mittagstisch mit ihnen teilte, war ich verwundert. Zu meinem Erstaunen würdigte mich kaum eines dieser Kinder auch nur eines Blickes. Während österreichische Kleinkinder im Beisein ihrer Eltern Fremden gegenüber sehr neugierig und kokett sind, verhielten sich die französischen anders. Auch im Urlaub täglich fremdbetreut in der Kindergruppe, hatten sie bei der gemeinsamen Mahlzeit nur Augen für ihre Eltern. Offensichtlich hatten sie die Nase voll von all den Fremden und waren froh, endlich einmal mit ihren Eltern zusammen sein zu können. (Ob diese kulturell geübte Form der frühen Fremdbetreuung eventuell mit der berühmten *Amour* der Franzosen zusammenhängt, ist natürlich Spekulation.)

Die gesellschaftlichen Vorgaben sind auch rein praktisch gesehen bedeutsam für die Aufgaben eines Vaters. Es macht einen großen Unterschied, ob seine Familie als Großfamilie oder, so wie meist bei uns im Westen, als Kleinfamilie angelegt ist.

In Großfamilien stehen bereits in der frühesten Kindheit viele verschiedene Personen gleichzeitig zur Auswahl. Je nach Bedarf kann auf Großeltern, Onkel, Tanten, Geschwister, Cousins und Cousins zurückgegriffen werden. Für Mütter ergibt sich dadurch ganz nebenbei Entlastung und Unterstützung. Dem Baby stehen von Anfang an unterschiedlichste Bezugspersonen, Spielgefährten und Vorbilder zur Verfügung.

In Kleinfamilien hingegen übernehmen Eltern, quasi stellvertretend für all diese Personen, die verschiedensten Aufgaben.